Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 31 (2016)
Heft: 1-2

Artikel: Idylle? : Idylle!
Autor: Rodewald, Raimund
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726866

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Idylle? Idylle!

Claude Lorrain: Landschaft mit Apoll und den Musen, 1652 (Scottish National Gallery).

Von Raimund Rodewald

Idylle? Unsere digitalisierte Gesellschaft kennt sich mit «apps», «upgrades» und «swifts» besser aus als mit poetischen Begriffen. Oder doch nicht? Die Namen der Apple Betriebssysteme wie «Panther», «Snow Leopard» oder «El Capitan» suggerieren kraftvolle Wildnis, zum Ausdruck kommt damit jedoch eine verhöhnende Kombination aus der Unverkäuflichkeit der Natur und dem marktbeherrschenden Auftritt einer «Wildkatze» aus dem Silicon Valley.

Mit dem Wort Idylle verknüpfen wir Bilder von blühenden Obstgärten, einsamen Waldlichtungen, verwunschenen «enclos» inmitten eines grossen Parks, von Stallruinen auf verbuschten Alpweiden oder leicht verwilderten Bauerngärten. Der Ausdruck hat sich bis in die heutige Zeit gehalten und doch erheblich in seiner Symbolkraft gewandelt. Einst war damit ein teils reales, teils imaginäres bergiges Hirtenland gemeint, ein Arkadien mit blühenden und fruchtbaren Wiesen, Obstbäumen, Grotten, Quellen, dichten

Wäldern, von wilden Tieren, Nymphen, Schäfern und ihren Herden bewohnt. In der Biedermeierzeit wurde die Vorstellung des Idylls in die Privatsphäre des Bürgertums verlegt und anschliessend mit unserer Eigenheim- und Ferienprospektromantik ins Lächerliche gezogen. Auf zahlreichen Werbeseiten mit dem Attribut «Idyll» werden Gartenmöbel, Landhausromantik, Badematten mit rutschhemmender Beschichtung oder Campingplätze beworben.

Die Hirtengedichte *Idyllen* des Theokrit aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. offenbaren eine Idealisierung des einfachen Landlebens, das in Kontrast stand zum Stadtleben der höheren Gesellschaftsschichten seiner Zeit, welches sich auf engem Raum abspielte. Das Wort Idyll, abgeleitet vom griechischen *eidyllion*, kann als Kleinheit und Einfachheit, räumlich wie auch ausdrucksmässig (beispielsweise als einfache Versform) verstanden werden. Die sich wiederholenden Geschehnisse und Handlungen, die Liebesgefühle der (ausschliesslich männlichen) Hirten, hinter denen sich oft das alter ego des Dichters oder einer anderen real existierenden Person verbarg, dürften bei der Zuhörer- und Leserschaft Sehnsucht nach einem einfachen Leben, unbeschwertem Glück und inbrünstig durchlebten Liebesklagen ausgelöst haben, dem Motto «Wie sehn' ich mich so zu sehnen?» entsprechend. Dies als Schöngeistigkeit und platte Nostalgie abtun zu wollen, greift viel zu kurz, zumindest, was die Idyllgeschichte vor 1800 anbelangt.

Idylle als Gesellschaftskritik

In Salomon Gessners (1730–1788) Gedichtsammlung *Idyllen* von 1756 wird keine nostalgische Rückbesinnung auf ein goldenes Zeitalter beschworen. Vielmehr wird Kritik am Stadtleben und einer ungerechten urbanen Gesellschaft geübt, ähnlich wie zuvor schon (1502/4) bei Jacopo Sannazaros (1458–1530) *Arcadia*. Die Idealisierung des einfachen Lebens und des Hirtendaseins war bei Gessner im Sinne der Forderung nach Frieden und Gleichheit eine Art Sozialutopie. Im *Brief über die Landschaftsmahlerey* schreibt Gessner 1770 in Bewunderung von Claude Lorrains (1600–1682; S. 4–5, 8–9) Gemälden, dass dessen Landschaften «Aussichten in ein glückliches Land» seien, «das seinen Bewohnern Überfluss liefert.»* Die *Idyllen* vermitteln keine Naturschwärmerei, sondern wirken als versteckter Katalysator der Gesellschaftskritik im Vorfeld der französischen Revolution.

Die Verwilderung der Natur zuzulassen, war eine wichtige Botschaft Gessners. Er forderte auch Respekt gegenüber dem Hirtenstand, der sich als unterste Gesellschaftsschicht um die Natur auch im christlich-demütigen Sinne sorgte und mit seiner behutsamen Arbeit die Essenz dessen herstellte, was die wertgeschätzte Landschaft ausmacht: «Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet?» (aus der Idylle «Der Wunsch»). Die Hirten als Nicht-Eigentümer von Grund und Boden verkörperten auch den Charakter des allen offen stehenden Raumes, so begrenzt er auch war. Bei Theokrit wie auch bei den späteren humanistischen und klassischen Dichterzirkeln der «Accademia dell'Arcadia» gelangte man an diesen Sehnsuchtsort als imaginäre Hirtenfigur. Vergil (70–19 v. Chr.) und Sannazaro verliehen dem zuvor unbestimmten Idyll einen realen Ort, Arkadien. Mit Guercino (1591–1666), Nicolas Poussin (1594–1665), Lorrain und Gessner gelangte die arkadisch-pastorale Landschaft im 17./18. Jahrhundert zur klassischen Vollendung. Hunderte von pastoralen Kantaten entstammen alleine der Feder des Komponisten Alessandro Scarlatti (1660–1725), der selbst Mitglied der arkadischen Akademie war.

Mit Beginn der Romantik jedoch versank Arkadien. Es war dem Glücksversprechen des ökonomisch-technischen Fortschrittsdenkens nicht gewachsen. Doch seit etwa 25 Jahren taucht der Begriff wieder mehr und mehr in Büchern auf, die sich dem Phänomen des einfach nicht auszulöschenden arkadischen Idylls widmen. Selbst in der bildenden Kunst wird der Begriff – in der Postmoderne inopportun geworden– wieder Gegenstand von künstlerischen Reflexionen (zum Beispiel die Ausstellung «Arkadien» im Rahmen der Landesgartenschau Villingen-Schwenningen 2010). Was ist da passiert?

Suche nach Arkadien

Die heutige Suche nach arkadischer Idylle scheint durch schwere Schuldgefühle motiviert zu sein. Nachdem wir der Kulturlandschaft und vielen ländlichen Orten den Stempel des Wirtschaftlichen, Rationalen und Funktionalen aufgedrückt haben, ist uns auch das reale Abbild Arkadiens entglitten. Gleichzeitig ist das Bedürfnis virulent geworden, poetische Orte zu bewahren, und dies nicht als bloss luxuriöses Sehnen abzuwerten. Es sind Geschichten, die oft poetische Stimmungen erzeugen, Geschichten, die an den Dingen und Orten haften und uns als Subjekt gegenüberstehen. Das Bedürfnis, alte Bilder und Vorstellungen zu bewahren, hindert uns jedoch auch, neue idyllische Orte zu schaffen. Die Folgen des jahrzehntelangen Missverständnisses vom Idyll des

* zitiert aus: Bernhard von Waldkirch. Idyllen in gesperrter Landschaft, Zeichnungen und Gouachen von Salomon Gessner (1730–1788). Zürich 2010, S. 24.

Eigenheims im Grünen haben heute alle vor Augen. Die Jagd auf die noch letzten freien Aussichtsplätze an unseren zugebauten Seeufern oder der architektonische «Arkadientrick» der grossen Befensterung befriedigen unsere Glückssuche nur selten. Der Einfamilienhauspark der Schweiz wächst jährlich um rund 8500 Einheiten und beutet die Landschaften weiter aus. Diese Widersprüche zeigen sich auch in einer Bevölkerungsbefragung in der Stadt Zürich, deren Agglomerationsgemeinde Bülach und den ländlichen Gemeinden Oberglatt, Niederglatt und Niederhasli (alle ZH).** Eine bauliche Verdichtung in Städten wurde grundsätzlich befürwortet, in Agglomerationen akzeptiert und in ländlichen Gemeinden abgelehnt. In der Innenstadt schätzt jeder Vierte das Zusammenrücken, in den ländlichen Gemeinden jedoch kann nur jeder Zehnte der Verdichtung etwas Positives abgewinnen. Häufig hat der Widerstand gegen bauliche Verdichtung weniger mit Städtebau und Architektur, als vielmehr mit Verkehrsängsten zu tun. In der Agglomeration dreht sich die Frage der Verdichtung häufig um die Gestaltung von Aussenräumen: Anwohner befürchten, dass Verdichtung zu einem Verlust von Grünflächen führt, dass Nischen zugebaut werden, dass die Agglomeration zur Stadt wird. Wenn man selbst Markierungen des Lebens eines Schriftstellers und Spaziergängers wie Robert Walser in der Stadt Biel bis auf wenige Reste ausradiert und unter anderem durch Einkaufsläden ersetzt, dann muss man sich über solche Umfrageergebnisse nicht wundern.

Poesie am Wegrand

Auch auf dem Land herrscht keine Landidylle. Das Wort Bauerndorf weckt Assoziationen von Bauerngärten, Miststock, Kühen und frischer Milch, gewiss auch von Traktorlärm und starken Gerüchen. Vielerorts mussten die Bauernbetriebe wegen der Geruchs- und Lärmimmissionen und aus Platznot aus den Dörfern aussiedeln. Der Mistplatz vor dem Stall wurde zum Parkplatz, der Bauerngarten zum Zierrasen mit Kindertrampolin, die Pflästerung durch Asphalt ersetzt. Ausserhalb des Dorfes, in gebührendem Abstand, wird das Kulturland dann neu verbaut, die Zufahrten und Vorplätze betoniert, die Gebäude kühl und ohne Charme platziert. Nicht die bauliche Verdichtung zerstört die ländliche Idylle, sondern unsere Unfähigkeit, räumliche Idylle zu schaffen. Dabei beginnt Arkadien mit dem Blick über den Gartenzaun, über die Grenze des Eigentums hinweg. Dort tauchen sie, auch in unserem Umfeld, urplötzlich auf, die kleinen Naturinseln am Wegrand, die Grasstreifen entlang der Zäune, die niemand mähen muss, die alte Sitzbank beim Obstbaum an einer Weggabelung, die von Efeu überwachsene Mauer oder das blühende Bahnbord. In diesen Momenten der Begegnung werden Orte sinnlich-poetisch aufgeladen und zu arkadischen Idyllen. Arkadien scheint wieder auferstanden zu sein und findet seine ursprüngliche Kraft wieder, als gesellschaftliche Utopie, unseren Lebensraum in gemeinschaftlicher Handlung in Würde hoch zu halten und sorgsam weiterzuentwickeln. Solche Prozesse gibt es zum Glück immer mehr. Im Mendrisiotto (TI) entstand innerhalb des Parco delle Gole della Breggia (bei Morbio Infertiore) ein besonderes Projekt, der Percorso del cimento (Pfad des Betons). Dieser kostete die Holcim viel Geld, auch den Kanton und die Stiftung des Parks. Es waren dort Personen am Werk, die die gemeinsame Idee eines poetischen Ortes mittrugen. Anfänglich gab es bei der Realisierung des Percorso viele Aspekte des Hässlichen. Da stand das ehemalige Zementwerk, ein grässlicher Bau, der den ganzen Ort verschandelte. Das Gebäude mit der Parkidee zu verbinden schuf die Vision zu einer neuen Landschaft. «Diese Umgestaltung finde ich arkadisch-idyllisch», sagt die regionale Tourismusdirektorin Nadia Fontana-Lupi, «weil sie von einer tatkräftigen Zusammenarbeit zeugt, die ein sichtbares schönes Resultat schuf.» Weitere solche gemeinschaftlichen Projekte, der Parco valle della Motta (bei Novazzano) oder für den Fluss Laveggio (von Stabio bis Riva San Vitale), entstehen in dieser durch «Foxtown» und Verkehrsadern doch so «ent-orteten» Region. Umgeben ist diese verbaute Talebene von einer arkadischen Landschaft par excellence, dem Valle di Muggio, und auf der anderen Talseite dem Weltnaturerbe Monte San Giorgio. Die Idyllen sind noch da und entstehen gar neu!

Im Buch «Arkadien. Plädoyer für die Poesie des Raumes» (Edition Hochparterre, erscheint im Juli 2016) zeigen Köbi Gantenbein und der Autor dieses Beitrags die Notwendigkeit, den poetischen Reiz der Landschaft, ähnlich wie es Theokrit vor 2300 Jahren tat, wieder zu entdecken und wertzuschätzen. Gleichzeitig sind auch die gesellschaftlich-politischen Akteure aufgefordert, unsere Räume zu «be-orten» statt weiter zu «ent-orten», um gemeinsame Gegenwelten zur nüchternen Funktionalität zu schaffen. Die totale digitale Gesellschaft liegt zwar vor uns, unsere inneren Betriebssysteme brauchen aber mehr als übersymbolisierte und zugleich sinnentleerte Werbebotschaften.

Kein Platz für Idyllen? Zersiedelung im Mendrisiotto (TI).

**Joëlle Zimmerli. Arkadien ist vor der Haustüre. In: Köbi Gantenbein, Raimund Rodewald (Hrsg.). Arkadien. Plädoyer für die Poesie des Raumes. Zürich 2016, (im Druck).